

Josef Dünninger

Die Heimat der Brüder Grimm im Kinzigtal

Nach einem Vortrag in Würzburg im November 1963

„Die letzte vergnügte Zeit dieses Jahres habe ich in Steinau verlebt, wo ich im Spätsommer, eines Geschäftes wegen, mich vierzehn Tage aufhalten mußte. Wir haben dort größtenteils unsere Kindheit zugebracht, und unsere Freude an der Natur mag wohl durch die schöne Gegend geweckt sein. Seit zwanzig Jahren war ich nicht dort gewesen, Du hast so etwas schwerlich erlebt, aber wie mir zu Mut war, als ich den Bergen und Tälern, den Bäumen, Bächen, wovon ich vieles vergessen hatte und wovon mir eins nach dem andern, so wie ich nur ein Stückchen erblickte, wieder einfiel – das ist nicht zu beschreiben.“

Dieser Bericht Wilhelm Grimms über einen Aufenthalt in der Jugendheimat Steinau, die er seit 20 Jahren nicht mehr gesehen hatte, entstammt einem Brief von ihm an den Freund, den Dichter Achim von Arnim, vom 26. Dezember 1826.

Wir setzen ihn gleichsam als Präambel vor unsere Ausführungen, die die Begegnung mit den Brüdern Grimm in eben diesem Steinau suchen und das Gedächtnis an sie an dieser Stätte wachrufen wollen.

Es war in diesen letzten Jahren mehrfach Anlaß, der Brüder Grimm zu gedenken.

Am 16. Dezember 1859 starb vier Jahre vor seinem ein Jahr älteren, mit ihm so ganz und gar zu brüderlicher Gemeinschaft verbundenen Bruder Jacob, Wilhelm Grimm.

Im Dezember des Jahres 1962 war des ersten Erscheinens der „Kinder- und Hausmärchen“, vor 150 Jahren also, der Brüder, d. h. Jacob und Wilhelm zu gedenken, jenes vor Weihnachten 1812 erschienenen ersten Bändchens des Werkes, mit dem die Brüder Grimm die nachhaltigste und weitreichendste Wirkung hatten. Die „Kinder- und Hausmärchen“ sind seitdem eine wesentliche Grundmelodie unserer Welt geworden, das Reich der Kinder aber erhielt durch sie seine poetische Mitte.

Vor hundert Jahren aber, am 20. September 1863, starb Jacob Grimm, und am 4. März des gleichen Jahres war Ludwig Emil Grimm, der Zeichner und Maler, gestorben und Jacob Grimm hatte den Tod des Bruders einem Freunde mit diesen Worten mitgeteilt:

„Ich bin vorigen Monat durch den Tod meines letzten Bruders Ludwig sehr betrübt worden und stehe nun von allen neun Kindern meiner Eltern allein noch da.“

Wilhelm Grimm war über 73 Jahre, Jacob Grimm über 78, und Ludwig Emil Grimm 73 Jahre alt geworden.

Wir wollen in dieser Stunde diese vier Gedächtnisse zusammennehmen und vor allem auch des jüngeren, weniger bekannten Bruders Ludwig Emil besonders gedenken.

Es wurde im Jahre des 100. Todestages Jacob Grimms von manchen Seiten und an manchen Orten seines Wirkens besonders gedacht, vor allem bei der

Gedenkfeier am 21. September in Kassel, und es war mannigfach Grund dazu da, die Wissenschaft der Germanistik vor allem hatte Anlaß, in Jacob Grimm – und mit ihm auch in Wilhelm Grimm – die wichtigsten Begründer ihrer Wissenschaft zu feiern, die, Jacob vor allem, mit immer neuen kühnen Würfeln ihrer Werke den einzelnen Bereichen dieser Wissenschaft den Grund gelegt hatten.

Wenn wir von den Brüdern Grimm sprechen, denken wir allerdings vor allem an die unzertrennliche Lebens- und Arbeitsgemeinschaft von Jacob und Wilhelm Grimm. Ihre frühen Arbeiten, die „Kinder- und Hausmärchen“ vor allem und die „Deutschen Sagen“ tragen diesen Namen „Brüder Grimm“, und mit ihrem letzten Werk, dem großen sprachwissenschaftlichen Unternehmen, dem „Deutschen Wörterbuch“ fanden sie, nachdem sie ihre eigenen Wege gegangen waren, wieder zu solch brüderlicher Gemeinschaft zusammen. So sind die beiden als die Brüder Grimm in unser Gedächtnis eingegangen, und wo man, außerhalb ihres wissenschaftlichen Tuns von ihnen spricht, da nennt man sie immer beide zusammen. Dieser unzertrennlichen Verbundenheit waren sie sich von früh auf, von ihren ersten Trennungen an, bewußt, und als im Jahre 1805 Jacob Grimm von Carl Friedrich Savigny, dem großen Rechtsgelehrten und ihrem verehrten Lehrer an der Universität Marburg und Freund zugleich, nach Paris zu Forschungsarbeiten gerufen wurde, schrieb er von dort an Wilhelm in Marburg:

„Lieber Wilhelm, wir wollen uns einmal nie trennen, und gesetzt, man wollte einen anders wohin tun, so müßte der andere gleich auf-sagen. Wir sind nun diese Gemeinschaft so gewohnt, daß mich schon das Vereinzeln zum Tode betrüben könnte.“

Und so geschah es, wie der 20jährige Jacob damals schrieb, ihr ganzes Leben lang. Und so arbeiteten sie erst in einer Stube, dann in einem Haus und in einer Familie, denn als Wilhelm Grimm im Jahre 1825 Dorothea Wild in Kassel heiratete, wurde die brüderliche Gemeinschaft davon nicht betroffen, und Jacob, der unvermählt blieb, wurde in das neue Hauswesen aufgenommen.

Jacob Grimm schrieb darüber an den Berliner Gelehrten, Germanisten und Freund Karl Lachmann:

„In unserem Hauswesen wird es nur gute Folgen haben, denn es versteht sich und ist auf ältere, unverbrüchliche Übereinkunft, sogar auf stillschweigende gegründet, daß wir Brüder zusammenwohnen bleiben und alles zusammenwerfen.“

So war es also, dies brüderliche Vereintsein, in allen ihren Lebensstationen, in Marburg und in Kassel, in Göttingen und in Berlin. Und es bewährte sich, obwohl jeder der beiden Brüder seine eigene Art hatte.

Jacob steht als die in allen Zügen stärkere Natur der feineren ausgewogeneren Art Wilhelms gegenüber. Während Jacob eine ausgesprochen monologische Natur war, ohne großes Bedürfnis nach Mitteilung und Aussprache, war in Wilhelm das gesellige Element stärker ausgebildet. Jacob ist in allen seinen Lebensäußerungen ernster, zurückhaltender, in seinen Forderungen unerbittlicher, oft von unruhiger Beweglichkeit, Wilhelm dagegen mitteilbarer, schalkhaft oft, ausgeglichen mehr in der Heiterkeit seines eigenen Wesens ruhend. Und es mag wohl sein, daß Wilhelm in seiner mehr auf Ausgleich und gegenseitigen Austausch gerichteten Art die fortreibende Natur Jacobs, der die Bedürfnisse der Umwelt und der befreundeten Menschen weniger beachtete, oft wie ein Bedrängnis empfand. Und es ist auch wohl manchmal so



Porträtskizze Jakob und Wilhelm Grimms

Zeichnung von Ludwig Emil Grimm

gewesen, daß, wo Jacob fast bedenkenlos die Führung innehatte, die Dauer der Verbindung bei dem sich bewußt unterordnenden Wilhelm schmerzlichen Verzicht forderte.

Nun ist noch ein Wort über den jüngeren Bruder Ludwig Emil Grimm zu sagen, da er mit unserem Thema von der Jugendheimat der Brüder Grimm in ganz besonderer Weise verbunden ist. In seinen umfangreichen „Erinnerungen aus meinem Leben“ tritt das Motiv der Kinzigtalheimat, der Steinauer Jugendzeit ganz besonders hervor und er ist am häufigsten auch immer wieder dorthin zu Besuch gekommen; aber auch in seinen künstlerischen Werken, von den frühesten kindlichen Zeichnungen an, tritt uns die Welt von Steinau in reichem Maße entgegen.

Er hat, verglichen mit seinen berühmteren Brüdern, das buntere Leben gehabt, es ging nie so folgerichtig vor sich, es führte ihn weitere Wege und zu vielen Freundschaften mit den Kreisen der Romantiker, in Heidelberg, München, Landshut, mit Arnim, Clemens und Bettina Brentano, mit Görres u. a. und von vielen hat er uns die schönsten Bilder überliefert. Das Besinnliche, auf die idyllische Lebensart Gerichtete und die Vorliebe für das Heimatliche, das Volksnahe und fast möchte ich sagen Märchenhafte des ländlichen Daseins, das hatte er mit den Brüdern Jacob und Wilhelm gemein. Und er ist schließlich auch Professor geworden, an der Akademie der bildenden Künste in Kassel.

Seine einst wenig beachteten Bilder, Zeichnungen und Radierungen mit ihren romantischen und biedermeierlichen Zügen, von allem Klassizistischen abgewandt, sind heute begehrtes Sammelgut. Aber schon Goethe hat seinen Landschaften seine Zustimmung nicht versagt.

Nun möge man es recht verstehen, wenn wir unser Gedenken an die Brüder Grimm, statt eines im Allgemeinen und Summarischen verbleibenden Rühmens, mit ihrer Heimat, mit Steinau verbinden und uns auf deren Jugendjahre dort beschränken.

Nicht etwa, weil Steinau uns von den Grimm-Stätten am nächsten liegt, am Nordrand des Spessarts, dort wo Franken und Hessen sich begegnen, nicht aus solch lokaler Freude an der räumlichen Nähe und einer gewissen landschaftlichen Zugehörigkeit berühmter Männer, sondern weil sie dort, in ihren frühen Jahren, am stärksten Wurzel schlugen, die entscheidenden Jugendeindrücke empfingen, die in ihnen allzeit lebendig blieben wie auch die Erinnerung an Steinau.

Zum anderen auch deshalb, weil hier in Steinau heute uns die Kindheit der Brüder Grimm fast noch unberührt begegnen kann und weil auch, das sei hinzugenommen, im nahen, kinzigaufwärts gelegenen Schlüchtern, im sog. Stikelschen Schlöfchen, das die Brüder oft besucht, sich die Grimm-Stube mit ihren vielen Erinnerungen an die Familie Grimm, Gegenständen aus der Hand der Brüder, Bildern des Ludwig Emil findet, eine echte unmittelbare Kontaktnahme möglich ist. Wohl betreut von Wilhelm Praesent, der als unermüdlicher Grimm-Forscher vor allem mit seinen Ausgaben von Werken des Malers Ludwig Emil genannt sei und dem wir auch das schöne Büchlein über die Brüder Grimm in Steinau verdanken.

„Ich erinnere mich genau“ – dieses Wort, das sich so oft bei den Brüdern Grimm findet, ist wie eine stets mitlaufende Melodie ihres Lebens. Ihre Schriften und Briefe sind ausgefüllt mit Jugenderinnerungen. Dieses Leben aus der Erinnerung ist ihnen aber nicht nur ein traumhaftes Verzaubertsein in der eigenen Frühe, sondern ein stetes Fortwirken der ins eigene Leben eingewachsenen Vergangenheit. So wenden sich diese Jugenderinnerungen bei Jacob und Wilhelm und in ganz besonderem Maße bei Ludwig Emil, immer wieder dem kleinen Städtchen an der Kinzig zu, in das sie auch wieder in ihrem späteren Leben zurückkehrten, Wilhelm und Ludwig mit der Frau; und sie berichten von solchen Besuchen, mit ihren menschlichen Begegnungen auch, mit Jugendfreunden, eingehend, so daß sich aus den rückblickenden Betrachtungen und den Niederschriften immer neuer Einker ein Bild von Steinau vor 150 Jahren in so festen Umrissen und mit allen Details ergibt, daß kein Zug zu fehlen scheint von dem kleinbürgerlichen, handwerklichen und bäuerlichen Leben dieses Städtchens, das an der alten, berühmten Durch-

gangsstraße liegt, die von Frankfurt nach Sachsen führt, auf der auch Goethe von Weimar nach Frankfurt öfters fuhr.

Im März 1814 war Jacob Grimm als Legationssecretär des hessischen Gesandten in der französischen Stadt Dijon und träumt in einer Nacht von Steinau so eindringlich, daß es ihm keine Ruhe läßt, auf der Reise ins Hauptquartier der Verbündeten, mitten im Waffenlärm in Stichworten seine ganzen Erinnerungen an Steinau niederschreibt, von den Menschen dort, den Tieren, dem Unterricht bei dem Praeceptor Zinckhan, den Kinderspielen, dem Leben im Haus, die Blumen im Garten, was die Mutter kochte usw. Keint kleinster Zug fehlt. So versichert sich ein Mensch mitten im Umsturz der Zeiten seines eigenen Lebensgrundes.

1858 noch schreibt Jacob :

„Meine frischesten Knabenerinnerungen stehen natürlich zu Steinau.“

1829 zeichnete Ludwig Emil die Brüder Jacob und Wilhelm, auf einer Gartenbank sitzend: hinter ihnen aber erheben sich die Umrisse von Steinau. Und der Maler schreibt unter den Entwurf :

„Im Hintergrund Steinau.“

Wenn wir Steinau als die Heimat der Brüder Grimm bezeichnen, gilt es noch in einem weiteren, familiengeschichtlichen Sinn. Wilhelm Praesent hat es genau ausgerechnet :

Vier Grimm-Generationen waren in Steinau zu Hause.

14 Grimm sind hier geboren, 14 Grimm hier begraben, zum Teil in der Kirche St. Katharina. Man könnte das 18. Jahrhundert Steinaus als ein Grimm-sches bezeichnen, in der Grafschaft Hanau.

Da ist der Urgroßvater, der Kircheninspektor Friedrich Grimm, der im ganzen Kinzigtal 42 Jahre wirkte (1672-1748). Dann der Großvater Friedrich Grimm, Pfarrer in Steinau, seiner ersten und einzigen Stelle, der dort 47 Jahre gewirkt hat und vor dessen Grabstein Wilhelm Grimm 1826 steht. Und hier ist auch der Vater Philipp Wilhelm Grimm 1751 im Pfarrhaus geboren.

Geboren sind die drei Brüder in Hanau, wo der Vater hanauischer Staatssekretär war, im Jahre 1785 Jacob, ein Jahr darauf, 1786, Wilhelm und 1790 Ludwig Emil.

Im Jahre 1791 zieht der Vater als Justizamtmann im Amtshaus zu Steinau ein, von den Steinauern als einer der ihren begrüßt.

Wilhelm Grimm hält ein Bild von der Reise von Hanau nach Steinau in der Erinnerung fest :

„Des Abzugs der Eltern nach Steinau erinnere ich mich noch als eines wichtigen Ereignisses; ich saß im Wagen auf einem Kästchen zu Füßen der Mutter und sah den blühenden Weißdorn an den Fenstern der Kutsche vorbeieilen, wenn diese zwischen den Hecken hinfuhr.“

Die Jahre in Steinau, von ihnen sagt Ludwig Emil einmal, als er das Wald-erleben dort schildert :

„Ach es war eine wunderschöne Zeit.“

Aber schon fünf Jahre später, 1796, stirbt der Vater, und die Mutter bleibt mit den Kindern zurück. Jacob war der Älteste – ein zwei Jahre vor ihm geborener Bruder, das erste Kind, war früh gestorben – und mußte früh den bitteren Kern des Lebens mitten in solch farbiger Kinderwelt verspüren. Ihm blieb das Bild des Vaters stets lebendig :

„Ich sehe den schwarzen Sarg, die Träger mit gelben Zitronen und Rosmarin in der Hand, seitwärts aus dem Fenster, noch im Geiste

vorüberziehen. Ich weiß mir ihn überhaupt sehr genau vorzustellen, er war ein höchst arbeitsamer, ordentlicher, liebevoller Mann; seine Stube, sein Schreibtisch und vor allem seine Schränke mit ihren sauber gehaltenen Büchern bis auf die rot und grünen Titel vieler einzelner darunter sind mir leibhaftig vor Augen.“

Drei Jahre bleiben die Brüder Jacob und Wilhelm noch bei der Mutter in Steinau, dann brachte sie eine Tante, die Kammerfrau bei der Landgräfin von Hessen war, nach Kassel zur besseren Schulausbildung.

Wilhelm fühlte beim Abschied von Steinau die Trennung von der Kinderzeit sehr nachdrücklich, er schrieb es später einmal auf :

„Wie wir zum ersten Mal weggingen nach Kassel, ist mir am lebhaftesten der Augenblick, wo wir aus der Stadt fuhren. Wir saßen in der Kronenwirts-kutsche, ich vorwärts und sah in der Ferne unseren Biengarten mit den weißen Steinpfosten und dem roten Gittertor, und ein großer Nebel lag darauf, ich dachte an all die Zeit, die ich darin zugebracht hatte, sie war mir aber ganz fern und als liege ein großer Graben dazwischen und ich sei ganz abgeschnitten davon und fange nun etwas Neues an.“

Ludwig Emil Grimm aber bleibt noch fünf Jahre länger bei der Mutter und kommt 1803 nach Kassel zu den Brüdern und 1805 kommt dann auch die Mutter mit der Tochter Lotte nach.

Sie stirbt 1808.

Ludwig Emil sagt : *„Nun wußte ich nicht, was mit mir anzufangen sei“*

Er geht nach Heidelberg zu den Romantiker-Freunden und von dort, wo er sich wie im Gefängnis fühlte, nach Landshut, wo er abwechselnd bei Savigny und bei Clemens Brentano wohnte, bis er 1809, von Savigny empfohlen, auf die Akademie in München kam, zu Professor Heß.

Wer die vielen Niederschriften über die Steinauer Jugendzeit und über die Besuche dort, dies sofort Heimischsein dort, Jacobs und Wilhelms, aber vor allem die durch ihr frisch-unbekümmertes Draufloserszählen besonders lebendigen Ludwig Emils liest, der wird, über das Persönliche der Familie hinaus erkennen, wie einfach, sparsam und streng der Lebensstil in diesem Amtshaus und in diesem Städtchen war und der Reichtum selbst, das war die Fülle der Dinge, mit denen sie in Berührung kamen, des ländlichen Lebens, der Natur, des Bäuerlichen, des Handwerklichen, der Gesellschaft dieser kleinen Bauern- und Töpferstadt, die Sitte des Hauses und das Brauchtum des Jahres.

Selbst bis in die Wörterbucharbeit der späten Jahre ist diese genaue Kenntnis der Dinge des einfachen Lebens zu spüren.

Und wenn ich noch an die „Kinder- und Hausmärchen“ denke, wer den Tonfall vernimmt, die Bilder, all das, was Atmosphäre und konkrete Anschauung gibt, er muß erkennen, daß es nötig war, in solch einer Jugend die einfachen Dinge, Brot, Wasser, Quell, Garten; Früchte, Tiere, Haus und Stall ganz aufgenommen zu haben. Man könnte von einer Steinauer Melodie in den „Kinder- und Hausmärchen“ sprechen.

Aber mehr noch: Es war nicht ein geringer Teil des Lebensglücks der Brüder Grimm, daß sie eine solche Welt als heimatlichen Grund besaßen, auf den sie sich immer besinnen konnten und zu dem zurückzukehren sie zu den schönsten Augenblicken ihres Lebens zählten.

Von diesem „Es war einmal“ aber ist heute noch im Kinziggrund und in Steinau an der StraÙe noch manches gegenwärtig zu spüren, vor allem aber im Hof des Amtshauses.

Allerlei aus Zinn

Beim Besuch dieser Sonderausstellung im Museum Lydia Bayer Würzburg sollen nicht nur die Herzen der weiblichen Betrachter höher schlagen, die Ausstellung will vielmehr auch allen Knaben von 2 bis 90 Jahren Freude bereiten. So erstehen für alle Generationen Erinnerungen und Kindheitsträume, sei es vor den Puppenstuben und -küchen oder vor der lustig bunten Welt der Zinnfiguren.

In vielgestaltiger Form wird in dieser Schau der Begriff „Zinn en miniature“ erläutert. Zunächst denkt man natürlich an die verschiedenen Darstellungen in kleineren und größeren Zinnfiguren aus den Offizinen Heinrichsen, Schweizer und Rathgeber, sowie aus Kiel, zu denen vollrunde Bleisoldaten in Parallele gesetzt sind. Besonders eindrucksvoll sind die Gestalten zu Pferd, wie Herrscher, Ritter, Landsknechte und andere historische Soldaten, dazu Fußvolk aus verschiedenen Epochen bis in die Zeiten der alten Germanen und Römer. Aber auch viele liebevolle Szenen, wie Markttage, Jahrmärkte, Pferderennen, Zirkus, Tiere, Jagd, Kaffeehausgarten, Rokokogarten, Schäferien, Schiffe, Nordseebad und vieles andere mehr veranschaulichen, was alles in Zinnfiguren aus dem täglichen Leben vergangener Zeiten nachahmenswert erschien. So spiegelt sich auch das große Ereignis der ersten Eisenbahn Nürnberg-Fürth in den Zinnfiguren wieder, das zum Gedenken an das 130 jährige Bestehen 1965 noch durch Originalfahrkarten, -Aktien usw. belebt wird.

Weihnachtliche Atmosphäre strahlt ein mit zinnernem Christbaumschmuck behangener Weihnachtsbaum aus, um den sich groß- und kleinfigurige Krippen und der Nürnberger Christkindlesmarkt gruppieren. Eine Vitrine mit Tafelrn und Wallfahrtsandenken erinnert an die Verwendung von Zinn im religiösen Volksleben, das auch noch durch verschiedene Prozessionen, Heiligenfiguren, Wallfahrtsmadonnen und nicht zuletzt durch die Spielaltäre für Knaben angesprochen wird. Solche Altäre mit ihren kleinen Geräten in Zinn leiten über zu den größeren Zinngeschirren und Gegenständen wie Leuchter, Lampen, Öfen, Servicen, Gefäßen usw., die in Verbindung mit den Puppenküchen aus drei Jahrhunderten die Vielfalt der Formen und verwendeten Dekore erkennen lassen. Vor allem bei den alten Küchen spürt man die zunft- und werkgerechte Verarbeitung an den Zinngegenständen, denen zum Vergleich einige Zinngefäße in natürlicher Größe gegenübergestellt sind.

Eine kleinere Folge von Puppenstuben demonstriert die Verwendung des Materials Zinn angefangen von Nippsachen, Servicen, Christbäumen, Einzelmöbeln bis hin zu ganzen Mobiliaren aus Zinn, deren Formenreichtum in Erstaunen setzt, wie so manches andere in dieser Ausstellung. (Die Sonderausstellung ist bis Mitte Februar täglich außer Montag von 10-12 und 14-17 Uhr geöffnet).